

10. Sonntag nach Trinitatis (Israelsonntag)/ Themenpredigt „Shalom“ Pfarrer Michael Kleim

Ihnen ist dieses hebräische Wort sicher bekannt.

Unser Evangelisches Jugendhaus in Bieblach heißt „Shalom“. Und wir haben auch jüdische Lieder in unserem Gesangbuch, ein sehr bekanntes heißt „Hevenu shalom elechem“. In Israel und in den jüdischen Gemeinden rund um den Erdball grüßen sich die Menschen untereinander mit „Shalom“. Wir übersetzen dieses Wort meist mit „Frieden“. Das ist durchaus korrekt, doch meint der biblische Shalom weit mehr als nur eine Waffenpause und die Abwesenheit von Krieg. Doch dazu später.

Heute begehen evangelische Gemeinden in ganz Deutschland den Israelsonntag. In der älteren Bezeichnung „Gedenktag der Zerstörung Jerusalems“ leuchtet noch der Bezug zum jüdischen Trauerfest „Tisch be Av“ auf, an dem der Zerstörung des Tempels erinnert wird. Das Datum von „Tisch be Av“ fällt in die Sommerzeit und liegt in Nähe des 10. Sonntag nach Trinitatis unseres evangelischen Kirchenjahres. So entstand dieser Termin.

Nach den Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und dessen mörderischen Antisemitismus wurde diese Tradition mit neuen theologischen Schwerpunkten weitergeführt. Die Frage nach der kirchlichen Mitschuld an der tödlichen Dynamik von Hass und Gewalt gegenüber dem jüdischen Volk prägte die Nachkriegs-Debatte. Durch die Auseinandersetzung mit christlicher Judenfeindlichkeit änderten sich grundlegende Sichtweisen. Antijüdische Texte – z.B. von Martin Luther – wurden kritisch gelesen. Die theologische Abwertung der Juden wurde revidiert. Die Erwählung des Volkes Israels wurde nicht weiter in Frage gestellt, sondern als ein Zeichen der unverbrüchlichen Treue Gottes verstanden. Dies machte den Weg frei für einen offenen, ehrlichen und auf Augenhöhe geführten Jüdisch-Christlichen Dialog. Und so erinnert der Israelsonntag an die Schuld der Kirchen gegenüber dem Volk des ersten Bundes, vor allem aber an die bleibende Verbundenheit von Juden und Christen.

Wie tief wir Geschwister in dem Glauben an den Einen Gott sind, spiegelt sich an den hebräischen Worten, die auch unsere christliche Frömmigkeit und Liturgie begleiten. „So sicher wie das Amen in der Kirche“ - ein geläufiges Sprichwort. Doch korrekter müsste es heißen „So sicher wie das Amen in der Synagoge“. „Amen“ kommt in der Thora – unserem „alten“ Testament – vor und gehört untrennbar zur jüdischen Gottesdienstordnung. Mit „Amen“ antwortet der Einzelne oder die Gemeinde bei Gebeten und Segensworten. „Amen“ kann mit „So sei es oder es möge so geschehen“ übersetzen. Dieses Wort ist eine Reaktion auf das Reden und Handeln Gottes. Es stellt Einverständnis her und zollt Respekt für Gottes Macht und Nähe. Wir haben dieses uns so altvertraute Wort von unseren jüdischen Geschwistern geerbt.

So dann auch das „Hallelujah“. Wenn es in Händels „Messias“ erschallt, stehen nicht selten die Zuhörer vor Ergriffenheit auf. Und in unserem Gottesdienst singen wir es jeden Sonntag –

mit Ausnahme der Fastenzeiten – nach Lesung der hebräischen Bibel oder der Epistel. Und überhaupt wird diese Gebetsvokabel am liebsten und in unterschiedlichster Weise gesungen. Ich habe nicht gezählt, wie oft Hallelujah in unserem Gesangbuch auftaucht. Das wäre doch mal eine knifflige Quizfrage. Und wer hört nicht Leonhard Cohns Song „Hallelujah“ gern?! Das Wort „Hallelujah“ entstammt ebenfalls – Sie wird es nicht überraschen – dem Hebräischen. Frei übertragen kann es als Aufforderung verstanden werden: „Preist unseren Gott!“ Oder als Spiel mit Klanglauten, weil die Begeisterung vor Gott im tiefsten Grund keine Worte braucht.

Juden und Christen als Geschwister, die in Vielem recht unterschiedlich sind, verschiedene Wege gehen und sich nicht immer wirklich verstehen.

Juden und Christen als Geschwister, die Vieles miteinander teilen und bei aller Verschiedenheit im Glauben verbunden sind.

So teilen wir das „Amen“ und das innere Einverständnis in Gottes Handeln und Segnen.

Wir teilen das „Hallelujah“ und die Gottesbegeisterung.

Wir teilen das „Shalom“ und die Sehnsucht nach dem allumfassenden Frieden.

Damit sind wir wieder bei Shalom angelangt.

Ich möchte da eine jüdische Stimme vorlesen, was Shalom bedeutet. Rabbiner Tom Kučera schreibt:

„In seiner Urbedeutung meint das hebräische Wort Schalom Vervollständigung. Wo Schalom ist, finden sich nicht nur Sicherheit und Ruhe, sondern auch Gesundheit und Freude. Im Hebräischen fragen wir, wenn wir wissen wollen, wie es einer Person geht: Ma schlomech – was ist dein Schalom? Wir erkundigen uns nach dem Wohlbefinden der Person, wir wünschen ihr, was für sie wertvoll ist. Schalom ist mehr als Friede, es ist Zufriedenheit – Zu-Frieden-heit. Nicht der Zustand, sondern der Weg dahin. Derjenige, der den Frieden in seinen Höhen schafft, möge er auch für uns den Frieden schaffen. Sogar die Welt der Höhen, in der es zwar keinen Neid und Hass gibt, jedoch die gegensätzlichen Elemente Feuer und Schnee, braucht einen Schalom. Umso mehr braucht ihn die andere, die gewöhnliche Welt.“

Nach all den Leid und Verletzungen wollen wir Gott um Shalom zwischen Juden und Christen bitten und selbst für diesen Shalom tätig sein. Und das heißt auch, dass wir Gott um Shalom für Israel bitten. Dies ist in der aktuellen krisenhaften Situation in Nahost bitter nötig. Da Shalom allumfassend ist und ein Heilwerden bedeutet, deshalb müssen wir auch um für das palästinensische Volk bitten. Shalom scheitert am gegeneinander; Shalom ist nur möglich im Miteinander. Shalom schließt Gerechtigkeit und Versöhnung, Menschenrechte und Frieden unabdingbar ein. Shalom keine einfach zu managende Sache. Shalom ist Sehnsucht und Segen, Auftrag und Hoffnung zugleich.

Die jüdische Schriftstellerin Nelly, die vor dem Terror der Nationalsozialisten nach Schweden floh, beschrieb Shalom auf ihre eigene, poetische Weise:

*Landsflüchtig
mit dem schweren Gepäck der Liebe.
Eine Schmetterlingszone der Träume
wie einen Sonnenschirm
der Wahrheit vorgehalten.*

AMEN